

I Einführung in die Grundprobleme der Epoche (Edgar Wolfrum)

1 Das 20. Jahrhundert: Zeitalter der extremen Gegensätze

1.1 Krieg und Frieden

Der Erste Weltkrieg bildete den Auftakt eines Jahrhunderts, durch das sich eine breite Blutspur grausamer Kriege zog. Gleichzeitig war das 20. Jahrhundert von Versuchen geprägt, mit neuen Instrumenten Frieden zu sichern. Krieg und Frieden sind *die* Signa des „Zeitalters der Extreme“, und beide durchliefen in dieser Zeit vielgestaltige Strukturwandlungen. Bereits der Erste Weltkrieg, die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, barg den Keim des neuen, des totalen Krieges in sich: Massenmobilisierung, totale Kriegsführung, überspannte Kriegsziele, der Einsatz neuer Waffen (Maschinengewehre, Panzer, Flugzeuge, Giftgas), Ideologien und Propaganda – vieles wies auf den Zweiten Weltkrieg voraus. Ging im Ersten Weltkrieg das alte Europa zu Grunde, so war der Zweite noch viel stärker ein weltumspannender, ein globaler Krieg. Die gesamte Welt stand in Waffen, mehr als 60 Millionen Menschen starben, die meisten in der Sowjetunion und China. Beendet wurde der Krieg im Fernen Osten durch die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki – eine neue Ära, das Atomzeitalter, begann.

In Europa, von wo aus das „Dritte Reich“ nach der Weltmacht griff, im Osten einen rassistischen Vernichtungskrieg führte und den Holocaust verübte, endete der von Joseph Goebbels ausgerufenen „totalen Krieg“ 1945 mit einem totalen Sieg der Alliierten. Die immensen Gewalterfahrungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die erschütternden menschlichen und materiellen Verluste, wirkten in seiner zweiten Hälfte insofern pazifizierend, als es darum ging, einen neuen großen Weltbrand zu verhindern. Die beiden Weltkriege veränderten die Mächtekonstellationen grundlegend: Die USA und die Sowjetunion stiegen zu Supermächten auf, während die europäischen Länder sich von Subjekten zu Objekten der Weltpolitik wandelten. Der bis 1989 anhaltende Kalte Krieg durchzog im Westen wie im Osten sämtliche Lebensbereiche, führte zu einer sich immer schneller drehenden Rüstungsspirale und zu „Stellvertreterkriegen“ der Supermächte in der „Dritten

Welt“. Der vorherrschende Kriegstyp in der Epoche nach 1945 war nicht der klassische Staatenkrieg, sondern der innere Krieg, vor allem in Ländern der „Dritten Welt“. Erklärbar ist dies besonders mit ihrer kolonialen Vergangenheit, die innere Konflikte und Hass zwischen Volksgruppen schürte. So haben wir es zunehmend mit einer Entstaatlichung von Krieg zu tun. Das staatliche Gewaltmonopol gilt nicht mehr: Kindersoldaten, Warlords und die hohen Opfer unter der Zivilbevölkerung zeugen davon. Reguläre Armeen haben oftmals die Kontrolle über das Kriegsgeschehen verloren, es ist in die Hände von Gewaltakteuren geraten: Terrorismus wird zur Strategie. Die „neuen Kriege“ seit dem Ende des 20. Jahrhunderts sind asymmetrisch, d. h., es kämpfen keine gleichwertigen Gegner gegeneinander, es existieren keine klare Fronten, Kriege werden nicht mehr „geführt“, sie gleichen vielmehr Schwelbränden, und wie der Frieden zu gewinnen ist, bleibt fraglich.

Die „Kunst des Friedensschlusses“, wie sie sich in den Jahrhunderten vor dem 20. Jahrhundert ausgebildet hatte, wirkt nicht mehr im Zeitalter des ideologischen oder religiösen Fanatismus, des Terrorismus und der offenen Lust an der Gewalt. Bereits der letzte große Friedensschluss im 20. Jahrhundert, der Versailler Vertrag von 1919, schuf mehr neue Probleme, als dass er alte löste. Der schwache Völkerbund scheiterte rasch, woraus bei der Gründung der UNO die Lehren gezogen wurden. Nach 1945 gab es eine enorm gestiegene internationale Verflechtung und Verrechtlichung durch internationale Organisationen; so sollte – erstmals – ein kollektives Weltsicherheitssystem aufgebaut werden. Die Friedenssicherung durch „UNO-Blauhelm“-Soldaten stößt allerdings regelmäßig an Grenzen, und die Schaffung eines ständigen Internationalen Strafgerichts (International Criminal Court, ICC) in Den Haag am Übergang zum 21. Jahrhundert, das Kriegsverbrechen verfolgen soll, ist zwar ein Meilenstein auf dem Weg zur globalen Durchsetzung und Sicherung des Rechts; doch leidet der Gerichtshof an politischer Impotenz. Mächtiger als je zuvor in der Weltgeschichte entwickelte sich im 20. Jahrhundert eine internationale Friedensbewegung, getragen von unterschiedlichsten Organisationen und Menschen aus allen Schichten. Zugleich erfuhr der Begriff des „Friedens“ eine Ausweitung: Die Abwesenheit von Krieg bezeichnet nur mehr einen „negativen Frieden“, während der „positive Frieden“ auch die Überwindung von struktureller Gewalt einfordert und auf soziale Gerechtigkeit, Selbstentfaltung und Gleichheit zielt. Insgesamt jedoch sind die Strategien zur Friedenssicherung zwischen den verschie-

denen wissenschaftlichen und politischen Denkschulen nach wie vor hochgradig umstritten.

1.2 Demokratie gegen Diktatur und Ost-West-Konflikt

Unter der Perspektive, dass sich die bestehenden Demokratien einer totalitären Herausforderung zu erwehren hatten und dass die Welt im Zeichen eines gänzlich neuartigen Ost-West-Konfliktes zweigeteilt war, kann man das 20. Jahrhundert als ein „kurzes Jahrhundert“ bezeichnen. Die Einheit der Epoche wird demnach von den Jahren 1917 und 1989/90 umgrenzt. 1917, das epochale Schlüsseljahr: Lenins Oktoberrevolution in Russland und der Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg; hier der Aufbau einer sowjetkommunistischen Mobilisierungsdiktatur, dort das Modell einer liberalkapitalistischen Demokratie, beide traten mit einem Welt umspannenden, einem Universalanspruch auf. Das 20. Jahrhundert – dies ist seine dunkle Seite – war ein Jahrhundert der modernen Diktaturen, rechter wie linker Provenienz. Ohne den Ersten Weltkrieg wären diese allesamt nicht erklärbar, er war die Inkubationszeit radikaler Ideologien, die politikmächtig wurden: Zunächst in Russland unter Lenin, dann ab 1922 in Gestalt des Faschismus' Mussolinis in Italien, gefolgt 1933 vom Kulminationspunkt moderner Diktaturen, die auf Terror nach innen und nach außen gründeten, dem deutschen Nationalsozialismus. Nicht zu vergessen, die vielen kleineren diktatorischen Epigonen weltweit. Während sich das kommunistische Regime nach Lenins Tod unter Stalin radikalisierte und in den Säuberungswellen und Schauprozessen der 1930er Jahre Kommunisten von Kommunisten verfolgt und ermordet wurden, vollzog sich im Spanischen Bürgerkrieg 1936–39 die Generalprobe für den ideologischen Krieg zwischen dem Faschismus bzw. Nationalsozialismus und dem Kommunismus.

Das Zweckbündnis zwischen den liberalen Demokratien und der Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges zerfiel mit dem Sieg über das „Dritte Reich“ und Japan. Nach 1945 kam es zur Zweiteilung der Welt im Zeichen des Ost-West-Konflikts. Seit den 1960er Jahren spielte sodann die kommunistische Volksrepublik China unter Mao, die 1949 gegründet worden und 1964 zur Atommacht aufgestiegen war, eine zunehmend eigenständige Rolle. Grund dafür war der ideologische und politische „Bruderkonflikt“ mit Moskau. Der Weltgegensatz der Globalmächte USA und UdSSR entsprach zugleich einer Weltalternative von Freiheit oder Kommunismus,

die mit dem Eintritt der „Dritten Welt“ in die globale Geschichte seit den 1950er Jahren an Gewicht gewann. Im Gewand von Befreiungsbewegungen wurden oftmals marxistisch-leninistische Diktaturen installiert, so auf Kuba, während die USA in Mittel- und Südamerika unter dem Deckmantel der „Freiheit“ nicht selten rechte autoritäre Regime oder Militärdiktaturen unterstützten. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der Untergang des Ostblocks seit 1989 beendeten den Kalten Krieg und den klassischen Ost-West-Gegensatz, wie er seit 1917 bestand. Vorschnelle westliche Siegesbekundungen vernachlässigten jedoch häufig den Faktor China. Das Epochenjahr 1989 legte aber tatsächlich die Bipolarität der Welt ad acta; diese zeigt sich nunmehr unübersichtlicher, sie ist multipolar geworden, wodurch die Konflikte keineswegs an Schärfe eingebüßt haben.

Nicht erst 1989, in den „friedlichen“ oder „samtenen“ Revolutionen in Ostmitteleuropa, manifestierten sich die Kräfte und Bewegungen des antidiktatorischen Widerstands, der Befreiung und des Wiederaufbaus im Zeichen der Demokratie. Vielmehr hat es während des gesamten 20. Jahrhunderts Demokratisierungswellen gegeben. Drei waren maßgeblich: Die erste kam als Ausläuferin des 19. in das 20. Jahrhundert herüber und brach nach 1918 durch; diese Wege zur Demokratie wurden indessen meist abgebrochen. Die zweite Welle vollzog sich nach 1945 durch die Demokratisierungspolitik der westlichen Alliierten. Und die dritte Demokratisierungswelle hob seit den 1970er Jahren an: In Westeuropa erfasste sie Spanien, Portugal und Griechenland, in Mittel- und Südamerika zeitigte sie unterschiedliche und zum Teil nur temporäre Erfolge, ebenso in Afrika und Asien. Die Krone dieser dritten Welle war 1989 erreicht. Jetzt kam es zu zahlreichen Regimewechseln überall auf der Welt, neue Demokratien entstanden, meist jedoch Systeme, die noch als „defekte Demokratien“ bezeichnet werden müssen; ob sie sich konsolidieren können, steht häufig noch nicht fest.

1.3 Nord-Süd-Konflikt und „Dritte-Welt“-Bewegung

Die neuartige Konfrontation zwischen den Industrieländern und den Entwicklungsländern bezeichnet man als Nord-Süd-Konflikt. Seine Wurzeln liegen im Imperialismus des 19. Jahrhunderts. Während die ehemaligen Kolonialmächte bis heute häufig ihren Einfluss in den einstigen Kolonien sichern wollen, fordern die Länder der „Dritten Welt“ eine faire neue Weltwirtschaftsordnung. Wichtig ist: Europa hat nicht aus freiem Entschluss

seine Kolonien aufgegeben, hat nicht freiwillig entkolonisiert, sondern es wurde durch zunehmende Widerstände in den Kolonien dazu gezwungen. In Lateinamerika erlangten die spanischen und portugiesischen Kolonien bereits im 19. Jahrhundert ihre Unabhängigkeit; im Krieg gegen die USA verlor Spanien 1898 seine letzten Kolonien.

Der Nord-Süd-Konflikt, ein zentrales Kennzeichen vor allem für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, lässt sich in drei Phasen einteilen. Die erste Phase reichte bis etwa Anfang der 1950er Jahre: Die Kolonialmächte versuchten, ihre Herrschaft zu sichern, doch die Aufstände in den Kolonien nahmen zu. Dafür, dass sie die Mächte in den beiden Weltkriegen mit einheimischen Soldaten unterstützten, forderten die Kolonien Tribut – sie verlangten nach Unabhängigkeit. Beispielgebend wurde der indische Freiheitskampf, angeführt von Mahatma Gandhi, gegen die britische Kolonialherrschaft. 1947 entstanden die unabhängigen Staaten Indien und Pakistan; bereits 1946 wurde die von den Niederlanden unabhängige Republik Indonesien gegründet; Frankreich verlor im Indochinakrieg seine Kolonien in Asien. Damit begannen die Entkolonialisierung und die Staatenneubildungen. Die zweite Phase reichte bis zum Beginn der 1970er Jahre: Die meisten afrikanischen Kolonien wurden in die Unabhängigkeit entlassen. Zugleich formierte sich die „Bewegung der Blockfreien Staaten“. So grenzte man sich als „Dritte Welt“ gegenüber der „Ersten Welt“, den westlichen Industrieländern, und der „Zweiten Welt“, den sozialistischen Staaten, ab. Außerdem drückte sich in diesem Begriff der Zweifel aus, ob die Industriestaaten ein Modell für die eigene Entwicklung sein könnten.

Die Ölpreiskrise 1973/74 läutete die dritte Phase ein: Es kam zu einer Ausdifferenzierung der Entwicklungsländer. Diejenigen, die Öl besaßen, den Lebenssaft der Industriestaaten, waren ökonomisch und finanziell besser gestellt. Im asiatischen Raum setzten zugleich die „Tigerstaaten“ zum ökonomischen Sprung an. Weit hinter solchen „Schwellenländern“ blieben die weiterhin wirtschaftlich und infrastrukturell wenig entwickelten Staaten, vornehmlich in Afrika, zurück. Ihre Situation war immer noch durch eine einseitige Abhängigkeit vom Weltmarkt geprägt: Angewiesen auf teure Importe und Fertigprodukte, blieb ihnen nur der Export von Rohstoffen, für die sie bei einem Überangebot und schwankender Nachfrage oftmals nur schlechte Preise erzielen konnten. Sie waren daher die Modernisierungsverlierer. Die verbreitete Armut in Afrika und seine Rückständigkeit sind Erbschaften der Kolonialzeit. Europa kann seine Verantwortung für den Nachbarkontinent nicht leugnen. Der Nord-Süd-Konflikt hat am Ende des

20. Jahrhunderts die alte Ost-West-Konfliktlinie abgelöst, und man kann nicht sagen, dass er weniger beunruhigend und minder gefährlich als jener ist.

1.4 Naturbeherrschung und Umweltkatastrophen

Das 20. Jahrhundert bildet den Kulminationspunkt der von Menschen verursachten Umweltkatastrophen, mit immer tiefer greifenden Folgen. In dieses Jahrhundert fällt die volle Entfesselung der nicht nachhaltigen Ökonomie. Neu ist dabei weniger, dass nicht erneuerbare Ressourcen ausgebeutet werden; neu sind vielmehr das – durch die wirtschaftliche Dynamik angetriebene – rasante Tempo und die weltweite Dimension dieses Prozesses. Einige Wissenschaftler meinen, dass die 1950er Jahre die tiefste Zäsur in der Umweltgeschichte der Menschheit überhaupt markieren: Von da an beginne die Ära der globalen Gefährdung. Entscheidendes Kriterium hierfür seien die emittierten Treibhausgase, die die Lufthülle der Erde zerstören; alles Vorangegangene sei demgegenüber regelrecht harmlos. Dass der Mensch im Stande ist, die Natur zu bändigen, führte im 20. Jahrhundert zu ökologisch verheerenden Megaprojekten. Zeugnisse sind etwa die gigantischen Staudämme in der „Dritten Welt“, allen voran der Assuandamm in Ägypten. In südlichen Ländern haben die Stauseen oft ein ökologisches Fiasko angerichtet, z.B. durch die gewaltigen Schlammablagerungen, durch die erhöhte Verdunstung oder durch sich an stehenden Gewässern bildenden Seuchenherde.

Will man Zäsuren in der Umweltgeschichte des 20. Jahrhunderts setzen, so liegen die meisten in der Zeit nach 1945, beginnend mit den ersten erfolgreichen Atomtests. In die 1960er Jahre fiel die Entstehung einer organisierten Umweltbewegung, zunächst in den USA; 1971 wurde Greenpeace gegründet, drei Jahre davor hatte sich bereits der Club of Rome formiert. Gleichzeitig wurde mit der amerikanischen Mondlandung der Höhepunkt von Fortschrittsoptimismus und Glauben an grenzenlose Naturbeherrschung erreicht. Seit den 1970er Jahren erhielt die Umweltbewegung immer größeren Zulauf, nicht zuletzt, weil die Umweltkatastrophen immens anstiegen und die Zeichen eines Klimawandels nicht mehr zu übersehen waren. 1997 einigten sich zahlreiche Regierungen auf das Kyoto-Protokoll, das den Ausstoß von Treibhausgasen – und damit auch den Energieverbrauch – von drei Dutzend Industrienationen deckelt.

1.5 Pflug und Mikrochip

Die technologische und industrielle Entwicklung beschleunigte sich im 20. Jahrhundert wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Sie veränderte sämtliche Lebensbereiche, riss aber auch krasse Diskrepanzen auf. Niemals zuvor war die Kluft zwischen Menschen so tief, die etwa einen mit primitivem Holzpflug arbeitenden Bauer in Afrika und einen Kleinstsilikonprozessoren entwickelnden IT-Spezialisten in Nordamerika voneinander trennt. Am Beginn des Jahrhunderts bestand ein starker nationaler Kontrast zwischen Land- und Stadtbevölkerung; die Zeitung ist das wichtigste Informationsmittel, die Kommunikation über größere Entfernungen findet per Briefpost statt oder mithilfe der Telegraphie. Die Eisenbahn ist das vorherrschende nationale Verkehrsmittel, zwischen den Kontinenten verkehren Dampfschiffe. Am Ende des Jahrhunderts besteht ein riesiges Wohlstandsgefälle zwischen der Ersten und der „Dritten Welt“; Informationen flimmern über das Fernsehen und das Internet, kommuniziert wird per Telefon und E-Mail. Jedes Ereignis kann in Sekundenschnelle global verbreitet werden. Menschen sind über Erdteile hinweg miteinander vernetzt, die Mobilität ist – durch Automobil und Flugzeug – gewaltig, man hat sich sogar daran gewöhnt, dass der Mensch den Weltraum erobert.

Die so genannte dritte Industrielle Revolution läutete das digitale Zeitalter ein, basierend auf der Erfindung des Mikrochip; Computerisierung im industriellen und privaten Bereich und die Erfindung des World Wide Web sind wichtige Merkmale. Die Automatisierung der Produktionsabläufe setzte sich durch, Zeit und Arbeitskraft konnten rationaler eingesetzt werden; eine Medienrevolution fegte über die Erde. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts vollzieht sich eine vierte Industrielle Revolution: Gentechnik und Nanotechnologie bieten ganz neue Möglichkeiten und werfen drängende ethische Fragen auf: Der Mensch ist in der Lage, Pflanzen gentechnisch zu verändern, er kann Tiere klonen und in das menschliche Erbgut eingreifen – wie weit darf er gehen? Vieles spricht dafür, dass dies der entscheidende Strukturbruch der bisherigen Moderne sein könnte und nun ein ganz neues Zeitalter anbricht.

1.6 Überbevölkerung und Bevölkerungsrückgang

Zwischen der Zeit um Christi Geburt und dem Beginn des 19. Jahrhunderts verdoppelte sich die Weltbevölkerung von einer halben auf eine ganze Milliarde Menschen. Bis 1925 stieg die Weltbevölkerung auf zwei Milliarden an, 1960 auf drei Milliarden. 1974 lebten vier, 1987 fünf und im Jahr 2000 über sechs Milliarden Menschen auf der Welt. Die höchsten jährlichen Wachstumsraten der Weltbevölkerung lagen zwischen 1965 und 1970; damals betragen sie jeweils 2 Prozent, gegenwärtig liegt die Rate bei 1,2 Prozent. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Industrie- und Entwicklungsländer etwa gleich stark am Wachstum der Weltbevölkerung beteiligt; am Ende des Jahrhunderts wuchs die Menschheit zu 98 Prozent in den Entwicklungsländern. Die Bevölkerungsentwicklung ist somit im 20. Jahrhundert ein vielschichtigeres Problem als jemals zuvor in der Weltgeschichte. Infolge des medizinischen Fortschritts, der Eindämmung von Epidemien, der gesünderen Ernährung und einer verbesserten Hygiene reduzierte sich in den Industriestaaten seit dem 19. Jahrhundert die Sterberate drastisch, in den Entwicklungsländern setzte dieser Prozess aber erst in den 1960er Jahren ein.

Anfang des 20. Jahrhunderts war die Weltbevölkerung höchst unterschiedlich verteilt, inzwischen kann man geradezu von einer völligen Umkehr der Entwicklung sprechen: Um 1900 dominierten die europäischen Industriestaaten, im Jahr 2000 lebten rund 80 Prozent der Menschheit in den Schwellen- und Entwicklungsländern. Ein Merkmal dort ist der Niedergang des Landlebens. Stattdessen: eine rasante Urbanisierung, ein krebsartiges Auswuchern der Metropolen, dessen Zeugen die neuen Megacities mit ihrem Gürtel von Slums sind. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt heute in Asien, 14 Prozent in Nord- und Südamerika, 13 Prozent in Afrika, 12 Prozent in Europa und 0,3 Prozent in Australien/Ozeanien. So paradox es klingt, zwei ganz und gar entgegengesetzte Trends überschneiden sich seit den 1970er Jahren: In einigen Teilen der Welt wuchs die Bevölkerung schnell und in einigen Teilen der Welt, besonders in Europa, wuchs sie sehr langsam. Gleichzeitig nahm die Lebenserwartung überall auf der Welt zu, das Altern der Bevölkerung ist somit eine globale Tendenz. Jedoch bestehen große regionale Unterschiede: Aller Voraussicht nach wird Europa im 21. Jahrhundert die Weltregion mit der ältesten Bevölkerung sein. Bevölkerungsrückgang und Alterungsprozess summieren sich zu einem historischen Trend: Die Weißen europäischer Herkunft schrumpfen

ten im Laufe des Jahrhunderts auf ein Fünftel der Weltbevölkerung. Das 20. Jahrhundert macht schließlich deutlich, dass demographische Entwicklungen verschiedenen Bestimmungsfaktoren unterliegen: Sie sind abhängig von soziokulturellen Strukturen, von Wertesystemen und Geschlechterrollen, von wirtschaftlichen und politischen Faktoren und Maßnahmen, vor allem jedoch von technologisch-medizinischen Standards.

1.7 Wirtschaftswachstum und Verelendung

Zwei große Weltwirtschaftskrisen prägten das 20. Jahrhundert: Die von 1929, eingeleitet durch den „Schwarzen Freitag“ an der New Yorker Börse, und die von 1973/74, die als Ölpreiskrise, ausgelöst durch einen Nahostkrieg, begann. Die erste bewirkte Massenarbeitslosigkeit und Pauperisierung in den Industriestaaten, vor allem aber geriet – besonders mit Blick auf Deutschland – das parlamentarische System in Misskredit. Panik trieb die Menschen in die Arme politischer Extremisten, die die Demokratie zerstörten. Während der zweiten Krise war dies nicht der Fall, obwohl auch jetzt wieder Massenarbeitslosigkeit entstand. Sie beendete jedoch das „Goldene Zeitalter“ der Weltwirtschaft, das nach 1945 angebrochen war: Wirtschaftsboom, Wohlstandsexplosion, Vollbeschäftigung, Ausbau des Sozialstaates – alles in einem welthistorisch einmaligen Umfang. Nun begann eine Ära der langfristigen Schwierigkeiten, die bis heute andauert. Anders als in den 1920er Jahren, als jedes Land versuchte, mit nationalen Rezepten die Krise zu lösen, koordinierten die führenden Industriestaaten ihr Vorgehen und schufen 1975 den Weltwirtschaftsgipfel. Überhaupt spielten die internationalen Wirtschaftsinstitutionen wie Weltbank, IWF oder GATT (s. S. 238) eine wichtige, Krisen lindernde Rolle.

Die 1990er Jahre leiteten einen tiefen Umbruch der gesamten Weltwirtschaft ein. Bis dahin hatte es eine Art „halbierte Globalisierung“ gegeben, Westblock und Ostblock unterlagen einem je verschiedenen Takt. Dies war mit dem kommunistischen Kollaps zu Ende. Nicht mehr einzelne Länder oder Regionen bestimmen heute das Geschehen, sondern transnationale Konzerne haben die Entscheidung über die Steuerung der Wirtschaft übernommen. Die „Globalisierung“ ist die zentrale Herausforderung unserer Epoche. Sie betrifft nicht nur die immer stärkere Verflechtung der Weltwirtschaft mit international operierenden Unternehmen, den „Global Players“, sondern sie erstreckt sich ebenso auf die Politik, die Wissenschaften, das

Bildungswesen und die Kultur, nicht zuletzt aber auch auf die organisierte Kriminalität oder die Bedrohung der Umwelt bis hin zur spürbaren Klimaveränderung. Die Probleme sind gewaltiger als je zuvor: Ein Fünftel der Menschheit besitzt vier Fünftel des Reichtums, der Wohlstand ist extrem ungleich verteilt. Die Auslandsschulden der Entwicklungsländer haben sich seit den 1970er Jahren verdreifacht. Auch in dieser Hinsicht ist das 20. Jahrhundert ein Zeitalter der Extreme: Verschuldungs- und Ernährungs- und Ernährungskrise einerseits, Wohlstand, Konsum und Luxus andererseits. 40 Prozent der Menschen in den Entwicklungsländern leben in absoluter Armut. Die internationale Verschuldungskrise lässt sich auf den Ölpreisschock von 1973/74 zurückführen; 1982 beispielsweise erklärte sich Mexiko für zahlungsunfähig und kündigte den Staatsbankrott an. Neun der zehn ärmsten Staaten der gegenwärtigen Welt liegen in Afrika. Andererseits haben sich die Welt-schwerpunkte der Ökonomie im Laufe des 20. Jahrhunderts von Europa und Nordamerika in den ost- und südostasiatischen Raum verschoben, hier, besonders in China und Indien, gibt es mittlerweile die höchsten Wachstumsraten der Weltwirtschaft.

1.8 Wohlstand und Hunger/AIDS

Das 20. Jahrhundert war die größte Prosperitätsepoche der Menschheitsgeschichte. Aber parallel dazu haben wir es mit den größten Hungersnöten zu tun, mit Mangel- und Unterernährung, der mehr Menschen zum Opfer fielen und fallen als jemals zuvor in der Geschichte. Auf der einen Seite „Fresswellen“, auf der anderen Hungerkatastrophen. Nur rund ein Fünftel der Welt hatte im 20. Jahrhundert Anteil an konsumgesellschaftlichen Entwicklungen. Welches sind die Merkmale einer Konsumgesellschaft?

Allgemein gesprochen handelt es sich um einen Übergang von der Befriedigung der Grund- zu einer der Wahlbedürfnisse. Über eine informationelle Infrastruktur, die Werbung, werden Markenprodukte, deren Erscheinungsbild nichts mehr mit ihrer Herstellung zu tun hat, angeboten. Produkte dienen als Sinnvermittler, Konsumieren wird als Erlebnis zelebriert. Aber auch Konsumkritik als Kehrseite der Konsumgesellschaft entsteht. In den USA sind bereits in den 1920er Jahren die Anfänge einer solchen Konsumgesellschaft zu finden, in den übrigen westlichen Industriestaaten bricht sie seit den 1950er Jahren voll durch. Dagegen ist „Hungersnot“ ein Phänomen, bei dem ein Großteil der Bevölkerung einer Region oder eines Landes